

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

26. Jahrgang
No 4

Münster, Ostl., Donnerstag, den 7. März 1929

Fortlaufende No.
1305

Welt-Rundschau.

Die Lösung der Römischen Frage

Der italienische Diktator Mussolini ist eine Persönlichkeit, die vielen nicht sympathisch ist. Er hat sich in seinem Streben nach der Macht viele Ungerechtigkeiten zuschulden kommen lassen und ist auch jetzt noch in seinen Mitteln nichts weniger als wahrerlich. Er ist ein Gewaltmensch, und wird das voraussichtlich auch bleiben, der, gleich dem alten Visconti, nicht „über Zwirnsfäden stolpert“. Eine seiner größten Ungerechtigkeiten, die er bis zum bitteren Ende durchzuführen entschlossen ist, ist die Knechtung und Verwelfung der deutschen Provinz Südtirol, deren Einwohner er mit Gewalt ihrer Sprache und Nationalität berauben will, um sie in vollständige Italiener umzuwandeln. Dazu mißbraucht er nicht bloß die Schule, in der bereits aller Gebrauch der deutschen Sprache ausgemergelt ist, sondern sogar den Religionsunterricht, dessen Erteilung in deutscher Sprache ebenfalls verboten ist.

Aber bei aller Mißbilligung vieler Handlungen Mussolini's, bei allem Verdachte über seine Ziele und Beweggründe läßt es sich nicht bezweifeln, daß er ein Mann der Vorsehung ist. Man kann ihm gewiß nicht alle guten, oder doch teilweise guten Beweggründe abstreifen. So ist er z. B. ohne Zweifel von einer glühenden Vaterlandsliebe durchdrungen, mit der sich jedoch — abgesehen davon, daß sie übertrieben ist, was ja überhaupt der modernen Zeit als ein großer Fehler anhängt — ein unbändiger Ehrgeiz verbindet. Mussolini erinnert einem immer wieder an Napoleon, der auch vielfach das Böse wollte, aber, durch die göttliche Vorsehung geführt, das Gute vollbrachte. Schließlich wurde Napoleon, der sich in der Verfolgung seiner Pläne den Absichten der Vorsehung widersetzte, verworfen und starb in der Verbannung, von niemand betrauert, von allen verlassen.

Mussolini war bis jetzt ein Werkzeug in Gottes Hand zur Rettung seines Vaterlandes und vielleicht zur Rettung Europas. Italien war auf dem besten Wege, dem Beispiele Rußlands zu folgen. Was hier unmittelbar der völligen Anarchie und dem Massenmorden voranging, die gewalttätige Beschlagnahme v. Fabriken durch revolutionäre Arbeiter, das hatte auch in Italien bereits seinen Anfang genommen. Noch gerade zur rechten Zeit erschien Mussolini mit den von ihm aus allen Volksschichten organisierten Schwarzhemden und stellte die Ordnung wieder her. Als er bald nachher auf Rom marschierte, war der ohnmächtige König, dessen Lage bereits gefährlich zu sein schien, nur zu froh, die wirkliche Herrschaft über Italien in die Hände Mussolini's zu legen, wenn er auch neben ihm nur als Schattenkönig weiter existieren konnte. Seitdem ist Mussolini praktisch Alleinherrscher in Italien. Wohl oder übel muß sich jedermann seinem Willen fügen. Wäre es nicht durch seinen Gewaltstreik noch rechtzeitig verhindert worden, so hätte der russische Kommunismus in Italien Platz gegriffen. Mit Ausbruch des Nordostens und Italiens am mittleren Ende Europas, und mit einer Unzahl von Kommunisten in allen Ländern Europas, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ganz Europa für Jahre hinaus in ein

einziges großes Menschenschlachthaus verwandelt worden. Wozu der Kommunismus fähig ist, das hat Rußland seit zehn Jahren, das haben für kurze Zeit auch Ungarn und München, die Hauptstadt Bayerns, gezeigt. Durch Mussolini's Eingreifen hat Gott die Welt vor dieser Katastrophe bewahrt.

Nach Gottes Ratsschluss hatte Mussolini noch eine höhere Aufgabe zu erfüllen, die nicht bloß scharfe Einsicht, sondern einen unbezähmbaren Mut erforderte, nämlich die Lösung der Römischen Frage. Schon mancher begabte Staatsmann Italiens hatte vor dem Weltkrieg die bessere Einsicht, daß ohne eine den St. Stuhl befriedigende Lösung dieser Frage der italienische Staat unmöglich gefunden könne. Die gegen den St. Stuhl begangene Ungerechtigkeit ist wie ein Stachel im Fleische des italienischen Volks- und Staatskörpers. Dieser Stachel mußte ausgezogen werden, bevor die eiternde Wunde heilen konnte. Mit Gewalt ließ er sich nicht entfernen, nur durch ein freundschaftliches Uebereinkommen mit dem Stellvertreter Christi konnte er ausgehoben werden.

Die Vereinigung Italiens zu einem Reiche, die viele Jahre in Anspruch nahm, war durch die geheilen Gesellschaften zustande gekommen, unter denen sich neben den Anarchisten die Carbonari und Freimaurer besonders hervortaten. Magini, ein wahrer Anarchistenhauptling, war der ursprüngliche und der gefährlichste Agitator; Cabour, der sardinische Premier, war der von den Freimaurern erkorene Leiter der Revolution; König Viktor Emanuel von Sardinien und Garibaldi, nebst vielen anderen, waren die erlesenen Werkzeuge, durch die Revolution die Einigung Italiens zu Ende zu führen. Obwohl all diesen die Einigung Italiens als ein eritrebenswertes Ziel vor Augen schwebte, war doch etwas anderes die Haupttriebfeder der vielverzweigten Verschwörungen und Intrigen, denen überall das Einschreiten von bewaffneter Macht zum Siege verhalf. Dieses Etwas, das alle wie mit eisernen Ketten zusammenhielt, war der Haß gegen die katholische Kirche, der Haß gegen das Papsttum. Den letzten Edelstein in der Krone des geeinigten Königreichs Italien sollte der Kirchenstaat, das Besitztum des Papstes bilden, und gerade Rom sollte die Hauptstadt des neuen Reiches werden. Mit der weltlichen Herrschaft — so rechneten sie — mußte das Papsttum und mit dem Papsttum mußte die katholische Kirche fallen. Stück um Stück fiel der Kirchenstaat in die Hände der Feinde und am 20. September 1870 wurde Rom eingenommen. Das von allen Feinden des christlichen Namens seit 18 Jahrhunderten ersehnte und mit allen Mitteln angestrebte Ziel, die Zerstörung der Kirche Christi, schien in nächste Nähe gerückt zu sein.

Doch, eingedenk seiner Worte: „Die Pforten der Hölle werden sie (meine Kirche) nicht überwinden“ — hielt Christus treue Wacht über seine Kirche. Der St. Vater zog sich in den Vatikan zurück, wohin ihn seine Verfolger nicht zu folgen wagten. Und wären sie ihm auch gefolgt, hätten sie ihn auch zum Tode geschleppt, die Kirche hätte doch un-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Diese Kettenbriefe!

Der Volksmund, der sich in früheren Zeiten gerne mit recht gruseligem Geistesgeschichten besaßte, wußte z. B. zu erzählen, daß Erbschneider und Verleumder nach ihrem Tode „umgehen“ müßten. Sie müßten nämlich alle Orte besuchen, in welche die Folgen ihrer bösen Tugenden gedungen waren, um den angerichteten Schaden gutzumachen, und sie konnten nicht von ihren Strafen erlöst werden, bis das geschehen war. Damals konnte man die Kettenbriefe noch nicht. Sonst hätte wohl die Einbildung des Volkes die Urheber solcher Briefe ähnlich behandelt und sie nach ihrem Tode so lange „umgehen“ lassen, bis sie alle Briefe, die auf ihre Veranlassung geschrieben und verhandelt worden waren, eingekauft und alle dadurch angerichteten bösen Folgen ausgeglichen hätten.

Gegenwärtig macht wieder so ein Kettenbrief seine Runde. Er lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt: „Die Glückseligkeit aus Flandern. Dieser Brief wurde mir ins Haus gebracht, und ich sende ihn zu dir. Unterbrich die Glückseligkeit nicht, sondern schicke diesen Brief und drei Abschriften davon innerhalb 24 Stunden an vier Personen, denen du Glück wünschst. Diese Kette wurde von einem amerikanischen Diktator in Flandern angehängt u. ist schon viermal um die ganze Welt herumgegangen. Wer die Kette unterbricht, wird Unglück haben. Es ist wunderbar, wie sich die Prophezei erfüllt. Warte und gib acht, was sich ereignen wird — innerhalb der 24 Stunden nachdem du diesen Brief und drei Abschriften davon abgeschickt hast. Behalte diesen Brief nicht.“ Der Brief trägt keine Unterschrift.

Nachwehen des bösen Wetters

Während und nach dem bitteren Winterwetter sind sowohl in den Vereinten Staaten als auch in Europa Unmengen von Schnee gefallen. Wenn jetzt das Tauwetter nicht langsam und allmählich, sondern rasch eintritt, so werden viele Gegenden von großen Überschwemmungen und anderen Unheilständen heimgesucht werden.

In den gebirgigen Gegenden besteht die Gefahr von Schneelawinen. Sterlin in Colorado war durch den Niedergang einer solchen Talaue lang von der Außenwelt abgeschnitten und schon wieder drohen daselbst und an anderen Orten ähnliche Ereignisse. Die Tierwelt, die ganze sowohl als die wilde, hatte viel durch Kälte und Schnee zu leiden.

In der Nacht vom 25. auf 26. Februar hatte ein großer Teil von Minnesota abermals einen sehr schweren Schneefall, jedoch es vieler Arbeit und Mühe bedurfte, in den Städten und noch mehr auf dem Lande den Verkehr wieder herzustellen.

Ungefähr zur selben Zeit trat im Staate New York heftiges Schneewetter ein. Eine nicht übertriebene Schätzung berechnet, daß die Abräumungsarbeiten der Stadt New York die Summe von \$1.000.000 kosteten. Auch in Wisconsin, Iowa und anderen Mittelstaaten hatten sie starke Schneestürme.

Der große Tornadosturm, von dem letzte Woche berichtet wurde, richtete viel mehr Unheil an, als damals bekannt war. Der Schaden in allen betroffenen Staaten stellte sich als viel bedeutender heraus. Im Sta-

tes ist ein ziemlich unschuldiges Exemplar von einem Kettenbrief, die meisten derselben sind von einer viel schlimmeren Sorte. Denn die Mehrzahl derselben sind in der Form von Gebeten abgefaßt, die nebst einer Menge Unfug viel Aberglauben, Drohungen und sogar Verwünschungen enthalten.

Man sollte es nicht glauben, daß es so viele Leute gibt, die mit einer fast unüberwindlichen Dummheit besetzt sind. Sonst wären die Kettenbriefe — und vieles andere — schon längst ausgestorben. Sollte jemand aus Dummheit oder Bosheit eine solche Kette beginnen, so würden die ersten Briefe sofort ins Feuer wandern, und das wäre das Ende der Kette — wenn viele nicht so dumm und abergläubisch wären. Zwar kann man kaum annehmen, daß ein vernünftiger Mensch wirklich an den Unfug von Glück oder Unglück, das darin versprochen oder angedroht wird, fest glaube. Aber die Tatsache, daß jemand dennoch an der Verbreitung eines solchen Machtwortes mitwirkt, zeigt, daß er nicht frei ist von Furcht, es möchte ihm etwas zutreffen, wenn er der Anforderung nicht Folge leisten würde. Durch seine Handlung beweist er also, daß er seinen Verstand nicht gebraucht — vorausgesetzt daß er einen hat — und sich der Sünde des Aberglaubens schuldig macht.

Der beste Platz für einen Kettenbrief ist für alle schlechten Schriften ist das Feuer im Ofen. Dann können diese Produkte menschlicher Dummheit oder Bosheit keinen Schaden mehr anrichten. Und Gott, der noch immer die Regierung der Welt in der Hand hat, wird dich segnen, wenn du Böses verhinderst.

Die Mississippi stieg die Zahl der Toten von 15 auf 38, wovon 23 auf das Städtchen Duncan entfielen. Der Mississippi und andere Flüsse sind teils infolge der Schneeschmelze, teils infolge von Regenflüssen bereits über die Gefahrlinie — (Fortsetzung auf S. 8.)

Präsident Hoover

Am 4. März hielt der neue Präsident der Ver. Staaten unter den üblichen Feierlichkeiten seinen Einzug in das Weiße Haus. Obwohl es sicherlich eine große Ehre ist, Präsident der großen Republik zu sein, so ist Hoover doch keineswegs zu beneiden. Es hatten seiner große und höchst schwierige Aufgaben, nationale sowohl als internationale. Neben den einheimischen öffentlichen Problemen, welche zu lösen sind, wie Farmerhilfe, Flugregulierungen, Prohibition usw. wird ihm die Zufriedenstellung jener nicht geringen Summe machen, die durch rechte oder unrechte Mittel ihm auf dem Thron verscholten haben — letztere sogar noch mehr als erstere. Zwar hat Hoover kaum direkt die \$ 1. K. und die übrigen bigotten Schreiber in ihren gartigen Methoden ermutigt, aber er hat sich deren Mithilfe schweigend gefallen lassen. Diese und vor allem auch die fanatischen Prohibitionisten werden von ihm überhaupt verdienten Lohn heischen. Und jene, die mit mächtigen Summen zu den Ausgaben des Wahlsfeldes beisteuerten, — sie betrugen über 9 Millionen Dollar — haben das auch nicht aus reiner Nächstenliebe getan. Wer möchte da Präsident der Ver. Staaten sein?

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

— Fortsetzung —

Nur wenn wir das künftige irdische Leben zum Maßstab nehmen, können wir über das gegenwärtige Leben urteilen und gerecht urteilen. Gäbe es kein anderes Leben, so würde eben damit der Begriff sittlicher Pflicht verloren gehen, und das irdische Dasein würde zu einem dunkeln, von keinem Herrn zu entwirrenden Rätsel. Wenn dies uns schon die Vernunft selbst sagt, so wird es zugleich durch den Glauben verbürgt, der als Grundstein aller Religion die Lehre hinsetzt, daß erst beim Ausscheiden aus dem irdischen Leben unser wahres Leben beginnt. Denn Gott hat uns nicht für die himmlischen und vergänglichsten Güter der Zeit geschaffen, sondern für die ewigen Güter des Himmels, und er hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnort, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Ueberfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an; aber sehr viel kommt auf die Weisheit an, wie er jene Dinge benützt. Jesus Christus hat durch seine „reiche Erlösung“, keineswegs Reichtum und Streiz hinweggenommen, das unsere Lebensweg bedeckt, er hat es aber in einen Sporn für unsere Augen, in einen Gegenstand des Bedienstes verwandelt, und keiner wird der ewigen Krone teilhaftig, der nicht den schmerzlichen Kreuzweg des Herrn wandelt. „Wenn wir mit ihm leiden“, werden wir auch mit ihm herrschen“ (2. Tim. 2, 12). Durch seine freiwilligen Mühen und Peinen hat jedoch der Heiland all unsere Mühen und Peinen wunderbar gemildert. Er erleichtert uns die Erlösung aller Trübsal nicht bloß durch sein Beispiel, sondern auch durch seine stärke Gnade und durch den Ausblick auf ewigen Lohn. „Denn unsere vorübergehende und leichte Trübsal in der Gegenwart erwirkt uns ein überströmendes Maß von Glorie in der Ewigkeit“ (2. Kor. 4, 17).

Es ergeht also die Mahnung der Kirche an die mit Glücksgütern besegneten, daß Reichtum nicht von Mißfall frei mache und daß er für das ewige Leben nichts nütze, ja denselben eher schädlich sei (Matth. 19, 23-24). Die auffälligen Drohungen Jesu Christi an die Reichen sollten diese mit Furcht erfüllen (Lukas 6, 24-25), denn dem ewigen Richter wird einst strengste Rechenschaft über den Gebrauch der Güter dieses Lebens abgefordert werden müssen.

Eine wichtige und tiefgreifende Lehre verkündet die Kirche sodann über den Gebrauch des Reichtums, eine Lehre, welche von der heidnischen Weltweisheit nur dunkel geahnt wurde, die aber von der Kirche in voller Klarheit hingestellt und, was mehr ist, in lebendige praktische Uebung umgesetzt wird. Sie betrifft die Pflicht der Wohlthätigkeit, das Almosen. Diese Lehre hat die Unterscheidung zwischen gerechtem Besitz und gerechtem Gebrauch des Besitzes zur Voraussetzung. Der Sonderbesitz gründet sich, wie wir gesehen haben, auf die natürliche Ord-

nung. Den Besitz zu gebrauchen, natürlich innerhalb der Schranken des Rechtes, das ist dem Individuum nicht bloß erlaubt, sondern es ist auch im gesellschaftlichen Dasein des Menschen eine Notwendigkeit. „Es ist erlaubt“, so drückt der hl. Thomas es aus, „daß der Mensch Eigentum besitze, und es ist zugleich notwendig für das menschliche Leben.“ Fragt man nun, wie der Gebrauch des Besitzes beschaffen sein müsse, so antwortet die Kirche mit dem hl. Lehrer: „Der Mensch muß die äußeren Dinge nicht wie ein Eigentum, sondern wie gemeinames Gut betrachten und behandeln, insofern nämlich, als er sich zur Mitteilung derselben an Notleidende leicht verhalten soll. Darum spricht der Apostel: „Befehle den Reichen dieser Welt, . . . daß sie gerne geben und mitteilen.“

Gewiß ist niemand verpflichtet, dem eigenen notwendigen Unterhalt oder demjenigen der Familie Abbruch zu tun, um dem Nächsten beizuhelfen. Es besteht nicht einmal die Verbindlichkeit, des Almosen wegen auf standesgemäße und geziemende Ausgaben zu verzichten. „Denn niemand ist“, um wieder mit St. Thomas zu sprechen, „verpflichtet, auf unangemessene Weise zu leben.“ In der Welt jedoch größer, als es für den Unterhalt und ein standesgemäßes Auftreten nötig ist, dann tritt die Pflicht ein, vom Ueberflusse den notwendigen Mitbrüdern Almosen zu spenden. „Was ihr an Ueberfluß habet, das gebet den Armen“, heißt es im Evangelium (Lukas 11, 41). Diese Pflicht ist jedoch nicht eine Pflicht der Gerechtigkeit, den Fall der äußersten Not ausgenommen, sondern der christlichen Liebe, und darum kann sie auch nicht auf gerichtlichen Wege erzwingen werden. Sie erblickt indes eine Befristung, modifiziert als die durch irdische Gesetzegeber und Richter, vonseiten des ewigen Richters der Welt, der durch vielfache Aussprüche die Wohlthätigkeit empfiehlt: „Es ist seliger geben als nehmen“ (Apg. 20, 35), und der verkündet, am jüngsten Tage Gericht halten zu wollen über Erunderung und Verweigerung des Almosen an seine Armen, so als wäre es ihm selbst gespendet oder verweigert worden: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40). Das Gelagte läßt sich also kurz so zusammenfassen: „Wer irgend mit Gütern von Gott dem Herrn reichlicher bedacht wurde, seien es leibliche und äußerliche, seien es geistige Güter, der hat den Ueberfluß zu dem Zweck erhalten, daß er ihn zwar zu seinem eigenen wahren Besten, aber auch zum Besten der Mitmenschen, wie ein Auspendender der Gaben der Vorsehung benütze. „Wenn also Einsicht verheißt ist“, sagt der hl. Gregor der Große, „der vermehre sie zu nützlichender Unternehmung; wer Reichtum erhalten hat, sehe zu, daß er mit der Wohlthätigkeit nicht faule; wer in praktischen Dingen Erfahrung und Uebung besitzt, vermehre sein Können zum Besten der Mitmenschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Am Ziel

Roman von H. Richter

(Fortsetzung)

Ein sonderliches Köchel zog um des Oberförsters Mund. „Nur, ich, alles deiner Herzensdame zu Ehren!“ sagte er. „Die Eltern waren Rechenjäger. Ich bin doch neugierig, wie Landrats über dies Verhältnis denken werden.“

Ein Zug von Zugesgenossenschaft trat in Heinrich's Antlitz. „Wir ist eine Professur an der Staatsakademie in St. ... in Aussicht gestellt.“ verriet er, äußerlich ganz gelassen. „Nein!“ rief der Vater. „und das erlaube ich nebenher? Diese große Freude! Hör' zu, Anton! Foh tausend, das geht ja, als hätten wir Schmecken vorgekostet. Will die Augen die Mutter machen wird über den Professor! Gebrauch die Peitsche, Anton!“

Der Wagen kamte dahin, bog von der Chauffee ab, in den wohlgepflegten Waldweg hinein, um dann plötzlich anzuhalten, daß die Kaminröhre, Vater und Sohn, aus ihrer bequemeren Lage sich entpuppten. Ein Ausruf der Hebererforderung entfuhr den Lippen Heinrichs. Ein lebendes Bild war vor seinen Augen aufgetaucht: Den Arm um einen Baumstamm geschlungen, etwas erhöht auf einem mochten Stein, stand Tosca, in ihrem hellen, spitzenklebenen Kleide, die rote Kette um bläulich schimmernden schwarzen Saar, das warme Rot freudiger Erwartung auf ihren Wangen, und die großen Augen in hellem Glanz erstrahlend. „Nein!“ Sie breitete ihm die Arme entgegen, der schon vom Wagen getrunnen war.

„Bist du das wirklich, kleines Schwesterchen?“ rief er aus. „An einem ganzen Kopf gewachsen.“ Er rißte sie, schloß sie in seine Arme und half ihr in den Wagen. „Du bist federleicht, wie eine Watzwe, als wälsche du mir ja auch eben erschienen bist.“ überzete er und nahm sie auf seine Knie.

Sie war gänzlich vertunmt. Aber ihre Augen bingen an ihm mit einem Ausdruck von Glückseligkeit, daß ein Gefühl der Vollkommenheit ihn überflücht. Er ließ Tosca auf den Sitz herabgleiten und nahm ihr gegenüber Platz.

„Nun erzähle mal, wie du der Mutter und Herrn von Kanitz entschließt bist.“ sagte der Oberförster lachend. „Das war ein guter Streich!“

Aber Tosca folgte der Aufregung nicht. Sie sah nach Heinrichs Saad und blieb in vorgebeugter Haltung, mit ihren Widen die feinnigen hühnd, während ihre Lippen flüsternd: „Nein, nicht wahr, du behauptest mich, wie du es früher tatest?“

Er nickte ihr freundlich zu. „Gewiß, Schwesterchen! Wehe dem, der dir nahe zu kommen wagt. Mit meinem starken Arm —“ legte er lachend hinzu, aber sie unterbrach ihn, während es um ihren Mund schmerzlich zuckte. „Es handelt sich um ganz etwas anderes.“ entgegnete sie leise. „Nein, du bist gerade zur rechten Zeit gekommen.“

Er wollte wieder mit einem Schwergewort erwidern, aber ein etwas in Toscas Blick hielt ihn schweigen. Auch tauchte eben die Oberförsterin aus dem schimmernden Frühlingsgrün empor. Juno sprach mit einem Freudenbegehrt, welches in der Ferne ein schlummerndes Echo weckte und jedes Wort der Anwesen des Wagens übertrug, an demselben in die Höhe. Die Gestalt der Frau Oberförster erschien im Rahmen der quirlenden umwundenen Haustür, und wenige Sekunden darauf hielt sie den heimgekehrten, einzigen Sohn umschlungen. Tosca sah, was sie noch nie bemerkt: Tränen im Auge der Mutter! Zuckende Tropfen, welche wie ein Segensgruß auf die Stirn Heinrichs niederfielen.

Tosca hatte plötzlich die Empfindung, daß sie doch nicht mit denen zusammengehöre, die sie bis jetzt als ihre nächsten Verwandten angelesen. Niemals würden solche Segensropfen ihr Antlitz feuchten. Sie hatte weder Vater, noch Mutter, und selbst der Pflegebruder erschien ihr jetzt als ein Fremder. Lautlos entfernte sie sich, und niemand gewahrte es. Niemand rief sie zurück.

Fröhliches Durcheinander der Stimmen tönte aus der Bohnstube zu ihrem Zimmer hinauf. Sie sah, da und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Gefühle, für die sie keinen Namen wußte, wogten durch ihre Seele, wie der Sturmwind über sich erdrückende stolzen und Blüten, beide vernichtend. Eine grenzenlose Sehnsucht ergriffte sie nach etwas, das vielleicht nur in ihrer Phantasie vorhanden war. Und war es nur das? Warum dann dieses äbende Weh in der Brust und in den Augen?

Warum kamte sie sich mit nicht zu einer lebenden Mutter finden, um diesen unvorstellbaren Schmerz in ihren Schoß auszuweinen? Sollte sie zum Grabe der Toten eilen? Niemand würde sie aufhalten, und das Strohlof lag nicht fern. Aber es verlangte sie nicht nach dem groswäudigen Sägel, der ihre Tränen still aufhängen, aber nicht trocken wurde. Ein heisses Begehren nach der Liebe eines Lebenden, nach einer künftigen Saad, einem warmen Stuß, einem Trostwort ließ ihren Rücken sich hinrichten heben und senken.

Wo weils der Vater, von dem man ihr gesagt, daß er in die Welt gezogen sei, um das Glück zu erlangen — das Glück, das er seinen jungen Weib versprochen, als er planlos hinauszog? — Nie kam er wieder — und in ihrer höchsten Not ständete die Verlassene mit dem Stinde zu den einzigen Verwandten, welche sie besaß — und Barnström's nahmen sie auf, pflegten sie bis zu ihrem Tode und erzogen das Kind, stammte man mehr verlangen? —

Und doch! wären sie beide nie heraufgekommen! Dätte der Vater sie mit hinausgenommen, wären sie alle miteinander da draußen in der Welt verdrorben und gestorben! Die Mutter hatte den Gram ja nur wenige Jahre widerstanden — vor der Tochter aber lag ein langes Leben — und das Leben brachte Kampf und Mühsal. Tosca holte die Hände. Ein wilder Vorwurf gegen den treulosen Gatten, den pflichtverachtenden Vater waltete über die Lippen dringen, aber sie prechte, des vierten Gebotes gedenkend, die Zähne aufeinander.

Er war ein Musiker gewesen, aber sein Talent hatte das Ziel verfehlt: er hatte Großes leisten wollen und sich mit einer kleinen Stelle in einem Theaterorchester begnügen müssen. In worten, bis sich etwas Besseres fände, ging gegen seine Natur. Aber er hätte sich wehren müssen gegen das Schicksal, sich auflehnen gegen des Lebens Mißgeschick! Jetzt war er vielleicht ein wandernder Musikant, ja, die Geige im Arm, von Ort zu Ort, um anzuspäzeln bei den Lustlagern der Bevorgnuten! Die dort unten gehörten auch zu dieser Menschenklasse! — Wie laut ihr Lachen heraufstöhnte!

Tosca röh in wildem Schmerz die Kette aus dem Saar und schlennderte sie von sich, das weiße Kleid zog sie mit zitternden Händen aus und legte hastig das unscheinbarste an, das sie besaß. „O, ihr Glücklichen, die ihr nichts von dem Jammer kennt, der die Verlassenen gepackt hält!“

Nun ließ sich plötzlich ein scharfes Klopfen an der Tür vernehmen. Tosca horchte auf. Das war Heinrichs Jünger. „Ich komme schon!“ rief sie und öffnete die Tür. Da stand er. Gewiß, das war noch derselbe Ausdruck brüderlicher Zuneigung, mit dem er sie früher angeblickt. Und doch — sie konnte sich nicht darüber freuen! Jetzt wußte sie, daß sie anderes, mehr erwartet hatte. Er sprach zu ihr, wie zu dem Stinde von ehemals, und dieser Ton berührte keine Saite in ihrem Inneren. Ihre Saad lag kalt in der Leinwand.

„Tosca, ich kenne dich wirklich nicht mehr!“ rief er aus. „Du bist sehr verändert. Warum ziehst du dich in der ersten Stunde des Wiedersehens in die Einsamkeit zurück?“ „Vermißtest du mich?“ fragte sie herb, mit einem spöttischen Verzügen ihres Mundes.

„Gewiß, Kleine.“ war seine Erwiderung. „Wäre ich sonst zu dir heraufgekommen?“

„Ich wollte nicht stören.“ sagte sie. Er schüttelte den Kopf. „Die Tosca von ehemals kannte keine so zarte Rücksichtnahme.“ verriet er. „Die Tosca von ehemals bin ich nicht mehr.“ entgegnete sie leise.

„Aber das tut mir sehr leid, Schwesterchen!“ rief er aus, und wollten den Arm um ihre Taille legen. Aber sie entzog sich ihm. In ihren dunkeln Augen lag eine angstvolle Frage.

„Nein, es ist etwas zwischen uns getreten.“ räumelte sie, „ich weiß nicht, was? Etwas Geheimnisvolles, Schattenhaftes — ich möchte es gern entfernen. Sag' mir, ob ich es kann?“

In seinen Zügen malte sich eine leichte Verlegenheit, er wußte nicht, moher ihm dieses unbehagliche Gefühl kam. Die ernsthafte Tosca gefiel ihm wenig, und daß sie den Eindruck empfand, den sie bei ihm hervorgerufen, war ärgerlich, aber nicht zu ändern.

„Und, loß das Grubeln über Dinge, die dir fern liegen sollten.“ sagte er bittend. „Es wird mit der Zeit alles zwischen uns ins alte Geleise kommen. Sei doch vergnügt! Du siehst so hübsch aus, wenn du lachst! Statt dessen diese kleine, finstere Falte zwischen deinen Augenbrauen.“ — fort damit! Er fuhr mit seinem Finger leicht über ihre Stirn. Sie wehrte seine Saad ab, und eilte ihm voran in das Wohnzimmer.

Dort blieb sie still, anscheinend teilnahmslos während des Abends, immer mit der Frage beschäftigt, was zwischen ihr und Heinz liegen konnte? Klarer und klarer wurde es ihr, daß es eine unüberbrückliche, unüberwindliche Mauer sei, eine Nacht, gegen welche anzukämpfen vergeblich sein würde, eine Gestalt, vor welcher die ibrige in ein Nichts zusammenzudrumpfen müßte. Und nun, wie wenn ein Bligstrahl in das unheilvolle Dunkel fährt, das über der Erde brütend liegt, wurde es ihr mit Flammenschrift plötzlich kund: „Eine andere ist zwischen dich und ihn getreten, gewiß eine schöne, begehrenswerte Erscheinung, vor welcher du in die Unbedeutendheit eines Atoms zurückfinkst. Er denkt nicht mehr an dich, du bist ihm gleichgültig geworden, und alle seine Gedanken gehören ihr.“

Nein zum Critiden fand Tosca es im Zimmer, und sie stieß den Fensterhimmel auf, um frische Luft einzutrommen zu lassen. Aber die Frau Oberförster, welche eben ihr Weinglas zum Munde führen wollte, wurde von einem kalten Lufthauch getreilt und fuhr ärgerlich auf: Tosca solle schleunigst das Fenster wieder schließen. Was ihr einfalle, die kalte Nachtlust einzulassen und böse Geister, welche jetzt im Mitternacht ihr Wesen treiben! „Geh' hin, Kind!“ gebot die Pflegemutter, „du siehst verchlafent aus, ganz verstorben. Wir bleiben noch eine Weile vergnügt beisammen.“

Tosca erhob sich gehorsam, nahm Abschied und entfernte sich, aber in ihrem Inneren flüsterte es: „Sie wollen unter sich bleiben, darum schiden sie dich zu Bett. Du bist und bleibst ihnen eine Fremde, mögen sie dir auch noch soviel Liebe erweisen.“

„Wie gefällt dir die Kleine, Heinrich?“ fragte der Oberförster schnunzelnd.

Zener blickte nachdenklich in sein Glas, in welchem die Schaumperlen langsam zerrannen. Der heimgekehrte Sohn und baldige Professor war mit Champagner gefeiert worden.

„Sie sieht aus, wie eine Blüte, auf die ein giftiger Tau gefallen ist“, sagte er halblaut, wie zu sich selber. Dann sah er auf und dem Vater forschend ins Gesicht. „Sie lächelt kaum bei harmlosen Scherzen, kurz und herb gibt sie Antwort — ich weiß nicht, ob mich ihr Wesen anzieht oder abstößt.“

„Oh, oh!“ — meinte der Oberförster kopfschüttelnd. „du gehst mit ihr zu streng ins Gericht. Sie ist noch ein halbes Kind, das in dir den Spielgefährtin früherer Tage erwartete. Sie kam dir entgegengekommen, strahlend vor Freude — bemerktest du es nicht? Aber du entsprichst dem Bilde nicht mehr, das sie von dir in ihrer Seele trug, und da trat Befangenheit und Scheu an die Stelle einer lauten Gefühlsäußerung.“

„Der Vater findet nämlich stets eine Entschuldigung für den Starrkopf.“ bemerkte die Frau Oberförster, sich mit einem Achselzucken zum Sohne wendend. „Wurde er nicht eben ganz poetisch? Auf ihn wirkt sie jedenfalls anregend!“ Sie änderte den Ton. „Es war unartig genug von ihr, Herrn von Kanitz in einem anregenden Gespräch plötzlich mit den Worten zu unterbrechen: „Jetzt können sie in den Waldweg eingebogen sein!“ — dann aufzuspringen und mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeiles davonzufliegen. Herr von Kanitz sah wie in ein Steinbild vermandelt da, bis er sie im Walde verschwinden sah.“

„Ho, ha, ha!“ Der Oberförster lachte auf. „Da kann ich mir den lieben Nachbar ja sehr lebhaft vorstellen.“ rief er aus. „Freilich, es mußte ihm ja in die Glieder fahren, daß Tosca so wenig Verständnis für seine Weizenkultur zeigt! Der gab er ihr diesmal offen zu verstehen, wie hübsch sie geworden sei und was sich alles noch von ihr erwarten lasse.“

„Keins von beiden.“ entgegnete die Gattin scharf. „Er sprach über seine Viehzucht, und daß er bei der letzten Ausstellung wieder den ersten Preis errungen habe.“

„Ah!“ machte nun auch Heinrich in nicht schwer zu entzifferndem Tone. „Also er leistet immer noch bedeutendes in Zettvieh! Es scheint mir, daß er an der schlanken Tosca ebenfalls seine Pflege erproben will.“

Frau Barnström öffnete ihre Augen so weit, als es der reichlich geöffnete Sekt irgend zuließ, und heftete sie so ausdrucksvoll als möglich auf des Sohnes Gesicht. „Er will unsere Pflegekinder zu seiner Frau machen.“ sagte sie zurechtweisend. „Ein großes Glück für die arme Witwe!“

Aber Tosca träubt sich natürlich gegen die Uebermacht des krautjunkerlichen Interesses, gab Heinrich gelassen zurück. „Ich halte es für kein Glück, Reinhold von Kanitz für jetzt und Ewigkeit angehören zu sollen. Du wirst Tosca doch nicht zwingen wollen, diese Werbung anzunehmen, Mutter?“

„Ich tue das meinnige, um ihr Vernunft beizubringen.“ war die Antwort der Frau Oberförster.

„Bisher ohne Erfolg.“ bemerkte der Gatte etwas schadenfroh, „aber hoffend wir das Beste von der Zukunft!“

Der Waldhof hatte sein feillichtes Gewand angelegt. Er ragte, mit seinem hellen Anstrich und den wehenden Wimpeln auf seinem schlanken Turme, einem gepulzten Weltkünde gleichend, von Sonnenschein überflutet, aus dem zartesten Maiengrün hervor. Zu seinen Füßen dehnte sich der modern angelegte Garten mit seinen weiten Rasenflächen und buntem Frühlingsblumenflor bis zu einem parkartigen Walde aus. Die Hecken waren sorgfältig gestutzt, die Kieswege sauber gehalten. Der gepflasterte Hof sah aus wie frisch geschneuert, kaum daß sich vor den Stallungen die bräunlich abgeschattete Tonlage kennzeichnete, welche das Auge des Landmannes so wohlwätig berührt, wie das saftige Grün der jungen Saat dasjenige anderer Sterblichen.

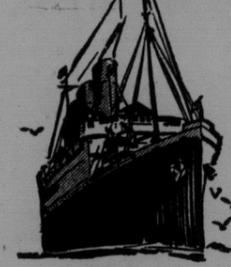
Turch das hallenartige Parterrezimmer, in dessen Mitte eine damastgedeckte Tafel mit blau gemaltem Staffeleerwerb und sehr verlockend duftenden Kuchenpyramiden sich erhob, schritt prüfenden Blickes die Schwester des Waldhofbesizers.

Fräulein von Kanitz wurde der gesamten heranwachsenden weiblichen Jugend der Umgegend von sorgsam mütterlich als ein Muster aller wirtschaftlichen Vollkommenheiten gepriesen. Der Ruf ihrer Schmalzfüden, ihrer Puddings, ihrer Saalate war bis in die fernsten Teile des Kreises vorgebrungen, ihre Rezepte über das Einmachen der Frischlinge und das Einfallen der Schinken wanderten von Hand zu Hand. Wer sie eben hätte beobachten können, wie sie, hier und dort ein Möbel zu rechtlichend, mit den Fingerpuppen über die Stuhlflächen und Polster fuhr, um sich von dem Fehlen jeglichen Stäubchens selbst zu überzeugen, würde wohl noch eine Steigerung seiner Hochachtung empfunden haben.

Aus einem Nebenraume trat Herr von Kanitz in seinem tadellofen schwarzen Gesellschaftsanzuge auf die Schwester zu und legte den Arm um ihre Schulter. Sein rundes, bartloses Gesicht glänzte von Wohlwollen und allgemeiner Menschenliebe.

(Fortsetzung auf S. 7.)

Canadian Pacific Steamships



Jetzt ist die beste Gelegenheit, um Ihre Familie u. nahestehenden Verwandten nach Canada kommen zu lassen. Vorausbezahlte Dampfschiffahrtstickets aus allen europäischen Ländern zu niedrigen Preisen. Erlauben Sie uns, die nötigen Erlaubnis-papiere oder beschworenen Zeugnisse zu beschaffen. Reisepässe für Passagiere, die nach der alten Heimat fahren wollen. Regelmäßige Dampferfahrten von Hamburg, Antwerpen und Cherbourg. Wegen voller Auskunft wende man sich an den nächsten C.P.M.-Agenten, oder man schreibe direkt an:

R. W. Greene, Room 106A, C.P.R. Bldg., Edmonton, Alta.	G. F. Schmidt, 372 Main Str., Winnipeg, Man.	D. I. Lalkow, Room 115, C.P.R. Bldg., Saskatoon, Sask.	J. Rudacheck, 372 Main Str., Winnipeg, Man.
---	--	---	---

oder an
W. C. CASEY, General-Agent,
WINNIPEG, MAN.
372 Main Street
WIR VERSENDE GELDER NACH ALLEN TEILEN DER WELT.

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
Ein Buch für \$0.50
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press Muenster, Sask.

Ein Herrgottsfind.

Nur den Presbiteriat der E. St. d. G. S. geschrieben von Dr. Johannes Furger, Wien.

Unter diesem Titel hat Maria von Vuol, die große, in Kallern anässige Dichterin Südtirols, Verfasserin der unsterblichen „Nieder vom heiligen Lande“, ein Lebensbild der efiatischen Jungfrau Maria von Mörle herausgegeben. Die Tirolerin hat damit ihrem so genialen literarischen Wirken die Krone aufgesetzt. Es ist ein Wunderschön, das ein echter Katholik mit wahrer Begeisterung und in einem Athem durchliest.

Maria von Mörle lebte von 1812 bis 1867. Schon der große Joseph von Görres, der einst die unergleichen Dulderin besuchte, hat herrliche Sätze in seiner „Mystik“ über sie geschrieben. Besonders schön sind Vuols Schilderungen über Marias Leben im Frieden des Terziarinnenklosters zu Kallern, über ihren heiligmähigen Weichwater P. Joh. Kapistran Soper aus dem Franziskanerorden, über Marias berühmte Zeitgenossin Domenica Lazzari, die „Passionsblume von Flems“ (Val di Fiemme) uho.

Wen Görres, der beide efiatischen Jungfrauen besuchte hatte, krönt in jener Zeit viele Persönlichkeiten aus aller Herren Ländern nach Südtirol, um sich an der begnadeten Jungfrau zu erbauen, so der Fürstbischof Joh. Nep. v. Thaler (1860), für dessen Seligsprechungsprozess sich Pius X. wie Kaiser Franz Joseph lebhaft interessierten. Dieser Prozess stand vor dem Abschluss, als der unglückliche Weltkrieg ausbrach. Vor einiger Zeit konnte er wieder aufgenommen werden. Ferner kam der gefeierte Schweizer Madonnamalier Deschwanden (1847), welcher in Maria ein Abbild der Verkörperung Christi, in Domenica Lazzari ein Abbild des Leidens Christi erblickte. Dann Bischof Laurent von Luxemburg, der sie gleichzeitig mit der Stifterin der Schwestern vom armen Kinde Jesu, Mutter Maria Fey, im Mai 1863 besuchte. Des weiteren erschienen bei ihr Karl August Graf Meißach, Erzbischof von München-Freising; zugleich mit Görres im Herbst 1835 der Dichter Clemens Brentano, der vortreffliche Schilderer der Bischofen unserer großen Katharina Emmerich.

Im Jahre 1838 kam der herrliche religiöse Meister, Edward v. Steinfeld, — er malte ein wunderhübsches Bild Marias in der „schmerzlichen Verzückung“ — dann der liebliche Tiroler Madonnamalier Joseph Kupelwieser, die Konvertitin und Seelandsfängerin Luise Benschel, Dompropst Döllinger, Graf Leo Thun, der englische Bischof Georg Brown, der Missionsbischof Polling, welcher „unter Tränen“ sich und sein ausgedehntes Missionsgebiet dem Gebete Maria von Mörles empfahl. Ferner Mr. John Weld, Reife des gleichnamigen englischen Kardinals, Graf Schrensbury (1841), der mit großer Wärme über sie nach England schrieb. Dann aus Italien die Bischöfe Sardagna von Cremona, Agostini von Nocera und Erzbischof Tizzani von Nisibia. Endlich der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen (1843), Erzherzog Stephan und Johann mit Gemahlin, Erzherzogin Sophie, die Mutter des jungen österreichischen Kaisers (1848), die Kaiserin Maria Anna selbst (am 22. August 1850), Erzherzog Karl Ludwig, der Bruder des Kaisers (1855), der sie nochmals 1866, zwei Tage nach dem Siege bei Custozza, besuchte. Außerdem noch viele andere.

Maria von Vuol beschreibt die hohen Belüde und die Gebräde mit der efiatischen Jungfrau, wie auch die Eindrücke, die die Fremden empfangen, in anschaulichster Weise, so daß sich der Leser prächtig in jene denkwürdige Zeit einzuleben vermag. Man lernt in dem, besonders auch sprachlich wundervollen Bude, abgesehen von den beiden Stigmatisierten, jene ganze Reihe hervorragender Männer u. Frauen des damaligen Geisteslebens kennen, und zwar von einer der anziehendsten Seiten.

Ein wunderbares stilles Wirken ging von dem schlichten Saue in Kallern aus, ähnlich wie in unseren Tagen von Konnersreuth. Es dürfte deshalb Maria Vuols neuestes Werk das größte Interesse finden, umso mehr als es auch mit mehreren prächtigen Bildern der efiatischen Dulderin und Ansichten ihrer Heimat ausgestattet ist.

Wo die Passionsblume blüht

Von P. Veda Dangar O.S.B. (St. Ottilien)

Schluf. — Auf sie nun wurde die Apostolische Präjektur Rindi im Süden des efiatischen Deutsch-Ostafrika übertragen und die deutschen Missionare mit Schweizern ausgewechselt, bis 1925 auch den Deutschen unter mancherlei Beschränkungen der Zutritt wieder erlaubt wurde. Das Gebiet ist 109 000 Quadratkilometer groß und wird von 23 Pater, 16 Brüdern und 20 Schwestern, die sich auf 10 Stationen verteilen, betreut.

Auch hier gibt es Ausfäigen-dörfer. Als auch wieder einmal so ein Festtag in dem Ausfäigendorf bei Nbanda war, da war das Glück dem Missionar noch ganz besonders hold. Die kirchliche Feier war vorüber und der Pater war schon zum Dorf hinausgeritten. Da stößt er auf einen Schwarm von Hundstaffen, die den Feldern der armen Ausfäigen so arg zusetzen. Zu allem Glück hatte er seine Wüde bei sich, und im Nu war sie an der Waage. Ein Prachtstück hatte er zur Strecke gebracht. So gut es ihre Bestimmung zuließ, kamen die Ausfäigen herbei und freuten sich königlich, daß wieder einmal so einen frechen Räuber sein hundertmal verdientes Schicksal erreicht hatte. In unmaßstäblichem Singang und mit Freudenfchreien tanzten die Weiber um den toten Feind herum. Dabei verzückten sie den toten Feind und jedesmal, wenn ein Weib eine neue Anschuldigung vorgebracht hatte, tanzte sie zierlich gegen den Affen und patsh patsh hatte er eins auf dem Fell sitzen, gerade dort, wo mancher Vater, wenn gar nichts mehr hilft, mit ungebrannter Asche nachhilft. Endlich, als sie miede waren, walfeten die Männer ihres Amtes und zogen dem Bösewicht das so gründlich gewalkte Fell kunstgerecht über die Ohren. Aber nun erst kam der Höhepunkt der Festtagsfreude, der Festbraten. Ist anderswo wohl auch so. Heute gab's Fleisch, beim Regier überhaupt etwas Seltenes und bei den Ausfäigen fast etwas Un-

denkliches. Darüber kann der Regier viel, ja alles vergessen. Wer möchte sich nicht mitfreuen, wo so selten ein Freudentropfen in den bitteren Dürrenschweiß fällt? Auch Passionsblumen sind noch farbenfroh; der die Lilien des Feldes kleidet und die Vögel des Himmels nährt, hat auch sie nicht vergessen.

Missionspfade sind keine Rosenpfade, davon wußte schon St. Paulus zu erzählen. Gewiß ist der Verkehr von heute gegen damals um vieles erleichtert, ja die Miva (Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft) will selbst die modernsten Verkehrsmittel wie Auto und Flugzeug in den Dienst des Apostolates stellen, damit so an Zeit und Personal gespart werden kann. Trotz alledem bleiben dem Missionar gefährliche Fahrten und Wege nicht erspart.

In Ostafrika darf man schon mit einer gelegentlichen Begegnung mit Löwen und Elefanten rechnen. Der Missionar eilt auf dem Rade den Trägern ein Stück voran. Da plötzlich hört er ein starkes Geräusch im Busch nebenan. Nach steigt er vom Rade, atemlos reißt er das Gewehr von der Schulter. Da steht es schimmernd efiische Schritte vor ihm, noch halb verdeckt durch das Geräusch. Schon will der Missionar schießen, da gewahrt er noch zur rechten Zeit, daß ein Löwe ihm gegenüber steht. Jetzt schießen mit nur einer Kugel im Lauf, mütterseelenallein, das wäre der sichere Tod, wenn die Kugel nicht sofort tödlich trafe. Auch der Löwe scheint überrascht, hier ein Menschenwichtlein anzutreffen. Einen Augenblick mustert er den regungslos dastehenden Missionar, einen langen, lautlosen Augenblick, dann schreitet er, als hätte er Mitleid, voll Würde und Majestät in den Wald hinein.

Ein andermal führte der Weg den Missionar durch das Wildreservat, wo kein Tier abgeschossen werden darf. Zwischen Katerwe und Bangala war es. Seit zwölf Stunden schon irrte der Missionar in glühender Sonnenhitze ohne einen Schluf Wasser in der gänzlich unbewohnten Gegend umher. Er glaubte er einmal einen Pfad gefunden zu haben, so waren es Elefantenspuren. Gerade heute mußte er den Kompaß liegen lassen. Nun war es Abend; der Uebergang von der Dämmerung zur Nacht ist kurz. Im Reservat auf dem nackten Boden übernachten müssen, bedeutet den sicheren Tod; denn die Tiere sind angriffslustig, werfen erst den Feind etliche Male in die Luft und zertrampeln ihn dann zu einem förmlichen Brei. Da hört der erschöpfte Missionar in der Ferne das Horn von Mangoniträgern. Sie hatten sich auf dem Marsche verstreut und bliesen nun kräftig in das Horn, um die Elefanten von sich fern zu halten. So wurden sie die Helfer des Missionars, der nach dem Klang sich orientierte und zur Karawane kommen konnte.

Im fernen Osten hat St. Ottilien in Korea und im anstehenden Teil der Wandschüre 1920 das apostolische Bisariat Bongsan erhalten. Auf einem Gebiet von 205 000 Quadratkilometer wohnen unter 3 Millionen Einwohnern etliche 13 000 Christen gestreut. Es ist das eine der allerhöchsten Missionen, zunächst d. Sprache wegen. Der Mehrzahl nach sind die Katholiken Koreaner, aber auch Chinesen sind unter ihnen und von drüben kommt mehr als einmal ein verpörrer Russe herüber, der beim Vater Trost und Hilfe sucht in mancherlei Nöten des Leibes und der Seele. Um die Sprachvermittlung noch ärger zu machen, ist die Sprache der besseren Kreise das Japanische. Korea ist ja das Sprungbrett für Japan ins Innere des an Bodenschätzen so reichen Sibiriens. Auf 15 Stationen arbeiten an 30 Pater, 22 Brüder und 10 Schwestern. Bei den ungeheueren Entfernungen und dem geringen Personal muß die eine Hälfte der Leute immer auf den sogenannten Kongsu oder Pastorationsreisen sein, um alle Jahre oder auch alle zwei Jahre wenigstens einmal allen Christen die Möglichkeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu geben. Das Reisen ist da noch recht altermühsam. Ist man reich genug, benützt man eines der kleinen, aber sehr ausdauernden Chinesenpferdchen. Meist aber fährt der Missionar auf dem einheimischen Starren. Das ist nun sehr unangenehm, interessant, abwechslungsreich und unterhaltend zugleich. Die sogenannten Straßen sind ja in der Wandschüre im Winter, wenn der Boden bis zu 1 1/2 m und mehr gefroren ist und die Flüsse monatelang eine dicke Eisdicke sich angelegt haben, etwas Schönes. Aber im Sommer oder gar im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze gleichen sie einem grunblöhen Sumpf, befeuchtet ein wenig fruchtbarflügeln Feld. Soweit es gut geht, stößt, schüttelt, rüttelt und wirft der Karren seine Insassen unbarmerzig hin und her. Staum hat er sich aus einem Loch herausgearbeitet, fällt er in das andere hinein und gar oft läßt er sich dann von den Insassen aus dem Schlamm herausgraben und unter Aufbietung aller Kräfte wieder für kurze Zeit in Bewegung bringen. Dann wieder hält er es für gut, ein wenig zu ruhen und bettet in aller Gemütlichkeit sich mit dem Heisenden und dem Gespann in die feuchten, weichen Arme der Allmutter Erde und wartet geduldig, bis er wieder auf seine beiden Räder gestellt wird. Und ist er einmal ganz schlechter Laune, dann bleibt er im Abendbunde im Schlammne steden. Alles Graben, Heben, Stützen, Schieben, Ziehen, Ziehen ist vergeblich. Der Missionar macht gute Miene zum bösen Spiel. Er wickelt sich, so gut und schlecht es eben geht, in seinen Mantel und ein Paar Dedon und bringt eine schlaflose Nacht auf dem kalten Karren zu. So braucht man, um eine Strecke von etwa 150 km. zurückzulegen, 6—7 Tage.

Verhört ist in dieser Beziehung die Provinz Han, die an den Sungaristuf grenzt. Dort in Jundjin, einer nicht unbedeutenden Handelsstadt, haben auch unsere Missionare eine Station gegründet. Das Innere des Landes ist zum größten Teil noch öde und einsam. Da reitet man oft den ganzen Tag und sieht nichts als Biese und Steppe. Nur selten schaut der Wanderer in der Ferne ein Dörlein. Der Sungari aber ist ein gefährlicher Verkehrsweg zwischen Karbin und Sibirien.

Wie man dort reist? So weit als möglich benützt man den Fluß, den chinesische Dampfer befahren. Gehe man das Schiff betritt, ist eine bodennotpeinliche Unternehmung auf Opium und Waffen. Letztere dürfen hier nur die hochlobliche Polizei u. — die zahlreichen Räuberbanden tragen. Ordentlichen Leuten nimmt man sie ab, damit kein Unglück geschieht! Jeder Koffer und jedes Schächtelchen wird auf Opium untersucht. Auf dem Schiffe geht dieselbe Unterjucherei von neuem an; nur ehr- und tugendhafte Räuber oder Kaufleute, denen es auf etliche Dollar „Schmiere“ nicht ankommt, löst man ungeschoren durch. Das Opium, das man fürchtigerweise den Fahrgästen abgenommen hatte, wird dann von der löblischen Schiffswache verräucht, damit es niemand schädige. So muß es eben die Ordnung im Reiche der Mitte. Da die Ernte noch nicht eingebracht war, waren auch Räuberangriffe weniger zu befürchten. Zur „Sicherheit“ aber erhält jedes Schiff eine eigene militärische Wache.

Die es mit solcher „Sicherheit“ ansieht, davon nur ein Beispiel: Es war in Han vor drei Jahren. Dort wurde eine Stadt von einer größeren Räuberbande, die des öfteren Maschinengewehre mit sich führten, belagert. Alles war in größter Aufregung, der Mandarin, nicht ausgenommen; denn der mußte auf alle Fälle für seinen Kopf fürchten. Widerstand leisten? Das könnte manches Leben kosten. So verfiel das slloue Stadthaupt auf eine förtliche Idee. Er telegraphierte an seinen Onkel, einen General der regulären Armee. Um Hilfe und Entsatz natürlich. Gott bewahre! An so etwas denken nur Europäer. Nein, das Telegramm lautete: „Seit einigen Stunden befindet sich meine gute Stadt in den Händen der Räuber. Widerstand unmöglich. Nur durch besondere Gunstbeweise könnte man sich die Leute vom Hals halten, indem man z. B. den Anführer zum Obersten in der regulären Armee macht. Ein paar Tage später kam wirklich von der hohen Regierung, das heißt vom Herrn General, das erbetene Ernennungsdekret.

Wie ein Alpdruck liegt die Furcht vor den Räubern auf der Bevölkerung und läßt den Handel und Wandel nicht recht aufkommen. Jeder bebaut seine paar Ackerlein und gibt sich damit zufrieden. Der Chinese hat wenig Gemeinschaftsinn und arbeitet nur für sein Interesse. Darum kann er sich auch nicht aufraffen, um diesem Unwesen mit kräftiger Hand zu steuern.

HEALTH SERVICE OF THE CANADIAN MEDICAL ASSOCIATION. Rural Health Unit. (Organisation zum Schutze der Gesundheit auf dem Lande.) Bis jetzt ist die Kenntnis, die wir über die Verhinderung von Krankheiten besitzen, in Städten viel mehr zur praktischen Anwendung gekommen als in Dörfern und ländlichen Distrikten. So ziemlich alle Städte von irgendeiner Bedeutung haben Gesundheits-Departments organisiert, mit ausgebildeten Hilfskräften, welche die verschiedenen, vom Department ausgeübten Tätigkeiten verrichten.

Als eine Folge des Mangels an Gesundheits-Einrichtungen, sind die Dörfer und ländlichen Distrikte im allgemeinen nicht so gesund wie die Städte. In anderen Worten, jene, welche in Städten leben, sind freier von vererbten Krankheiten, weil die Städte Gesundheits-Departments organisiert haben, welche die Einwohner gegen vererbte Krankheiten beschützen. Jene, die sich mit diesem Problem der ländlichen Gesundheit beschäftigt haben, haben gesehen, daß ein Plan ausdenken ließe, wodurch die Menschen außerhalb der Städte dasselbe Maß von Schutz gegen Krankheiten genießen könnten wie die Bewohner der Städte.

Das „County oder Rural Unit“ scheint eine praktische Lösung dieses so wünschenswerten Problems zu bieten. Die Idee besteht darin, in einem County oder einem ähnlichen Distrikt ein Gesundheits-Department zu organisieren, dem vollständig ausgebildete Hilfskräfte vorstehen würden. Das heißt, das County sollte in gesundheitlicher Beziehung von einer ähnlichen Gesundheits-Organisation bedient werden wie die Städte. Wenn die ländlichen Distrikte und die kleineren Städtchen vereinigt werden, ist die Bevölkerung

groß genug, um eine solche Organisation zu unterhalten. Die Hilfskräfte, die für Erhaltung der Gesundheit arbeiten, müßten gut ausgebildet sein und müßten ihre ganze Zeit dem Gesundheitswerke widmen. In einigen Provinzen hat man mit dem Plan bereits einen guten Anfang gemacht. Organisierte Gesundheitschutz für jene, die außerhalb der Städte leben, ist daran, praktisch zu werden. Dieselben müßten sich jedoch klar darüber werden, was das bedeutet, und müßten willens sein, die Kosten zu tragen, wie es die Stadtbewohner tun. Es kostet Geld, gesund zu bleiben; aber es kostet viel weniger als krank zu sein.

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT. Inzeriert im St. Peters Posten!

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal. Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York. Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Ihre eigene Sprache. Geldüberweisungen nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt. Deutsche, unterstützt eine D. u. o. Dampfergesellschaft. Auskunst unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom NORTH GERMAN LLOYD (G. A. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man. Defikische Canada: Alberta u. British Columbia. 1178 Phillips Place, Montreal, Que. 10061—101st Street, Edmonton, Alta. Für die St. Peters-Kolonie: Gantfoer & Co., Bruno, Sask.

BANK of MONTREAL

(Geegründet in 1817.) Gesamtaktiv-Vermögen übersteigt \$870,000,000. Humboldt: — R. N. Bell, Manager. St. Gregor: — J. B. Stewart, Manager. Saskatoon: — G. H. Harman, Manager. Prince Albert: — C. C. Gamble, Manager. Meacham: — E. A. Leifer, Acting Manager. Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager.

International Loan Company

404 Trust & Loan Building — Winnipeg, Manitoba. Ein sicheres Unternehmen für Kapitalanlage. Ein guter Weg zum Sorgen. Geld zum Verleihen auf 1. Hypotheken, auf verbesserte Farmen — Sorgen Sie, wo die Zinsen im Laufe bleiben. F. J. Hanser, Vertreter. P. M. Britz, Ankaufst gerne erteilt.

Baldwin-Hotel Saskatoon

Saubere Zimmer. Gute Mahlzeiten. Hoefliche Bedienung. Omnibus am Bahnhof f. er jeden Zug. Man spricht 1. deutsch. All kinds of Meat can be had at Pitzel's Meat Market. The place where you get the best and at satisfactory prices. WE BUY Cattle, Hogs, Sheep and Poultry. If you have them to sell let us know, we pay highest prices. Pitzel's Meat Market Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 26.

Mezgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art sowie Schinken, Speck und reines Schweinesett. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw. Biedervertäufser gesucht, und erhalten Rabatt. Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Rälber, Schweine und fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise. The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask. 230 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsfuehrer.

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig. Unsere Spezialität: Vorzügliche Würste. Bringt uns Eure Rälber, Rälber, Schweine und Geflügel. Lebend oder geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise. JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK.

St. Peters Bote

Berausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Eastatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorauszubehalten.

Wegen Anzeigenverträge wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein- treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sask., Canada.

1929 Kirchenkalender 1929

Januar	Februar	März
1) Neujahr	1) Ignatius, B. M. G.	1) St. Simeon, B.
2) hl. Name Jesu	2) Mariä Lichtmess	2) Simplicius, P.
3) Genovefa, J.	3) Valens, B. M.	3) Kunigunde, Kaiserin
4) Rigobert, Erz.	4) Rembert, B.	4) Kasimir, B.
5) Eduard, Kg.	5) Agatha, J. M.	5) Hadrian, M.
6) Erscheinung d. Herrn	6) Dorothea, J. M.	6) Fridolin, B.
7) Reinhold, B.	7) Romuald, Abt.	7) Thomas Aquin, Kchl.
8) Erhard, B.	8) Honoratus, B.	8) Johann v. Gott, B.
9) Basilissa, J.	9) Apollonia, J. M.	9) Stanisla, Ww.
10) Agatha, P.	10) Scholastica, J.	10) 40 Märtyrer v. Sebaste
11) Honorata, J.	11) Severin, Abt.	11) Firmian, Abt.
12) Hilard, Abt.	12) Eulalia, J. M.	12) Gregor d. Große, P.
13) Hilarius, B.	13) Katherin	13) Molesta, J. M.
14) Euphrasius, B.	14) Valentia, M.	14) Mathilda, Kaiserin
15) Maurus, Abt.	15) Theodora, J.	15) Konigin, M.
16) Hildegard, J.	16) Onofimus, H. M.	16) Heibert, B.
17) Prisca, J. M.	17) Simeon, B.	17) Patricius, B.
18) Wilhalm, B.	18) Simeon, B. M.	18) Eduard, König
19) Sebastian, M.	19) Barabas, B.	19) Joseph, Mähr. Jesu
20) Agnes, J. M.	20) Eleutherus, B. Quat.	20) Cuthbert, B.
21) Mederich, Abt.	21) Severian, B. M.	21) Benedikt, Osh.
22) Ioseph, B.	22) Paschasius, B. Quat.	22) Schmerzen Maria
23) Timotheus, B. M.	23) Hilburgis, J. Quat.	23) Turibius, B.
24) Pauli Befreiung	24) Matthias, Ap.	24) Timotheus, M.
25) Theodorika, J.	25) Felix III, P.	25) Maria, Verkündig.
26) Candida, Ww.	26) Victor, B. M.	26) Judger, B.
27) Cyrillus Alex., B. Kchl.	27) Krander, B.	27) Rupert, B.
28) Franz Sales, B. Kchl.	28) Romanus, Abt.	28) Grundonnerstag
29) Bathilda, Kain.		29) Karfreitag
30) Petrus Nol., B.		30) Karfreitag
		31) Okerfest

Gebotene Feiertage.

Feiert der Beschneidung des Herrn, Neujahr, Dienstag, 1. Januar.
 Feiert der hl. Drei Könige, Sonntag, 6. Januar.
 Feiert der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 9. Mai.
 Maria Himmelfahrt, Donnerstag, 15. August.
 Feiert Allerheiligen, Freitag, 1. November.
 Feiert der Unbefl. Empfängnis Maria, Sonntag, 8. Dezember.
 Weihnachtsfest, Mittwoch, 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 20. 22. 23. Februar.
 22. 24. 25. Mai.
 18. 20. 21. September.
 18. 20. 21. Dezember.
 Vierzigstägige Fasten: 13. Februar bis 30. März.
 Fasten von Fasten: 18. Mai.
 Fasten von Maria Himmelfahrt: 14. August.
 Fasten von Allerheiligen: 31. Oktober.
 Fasten von Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Fasttag auf Samstag, den 17. August, verlegt. Das Fest der hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Mundschau

Die Lösung der Römischen Frage

(Fortsetzung von S. 1.)

gestört weiterbestanden. In den drei ersten Jahrhunderten des Christentums verließen zahlreiche Päpste ihr Amt für den Glauben, aber die Kirche übte und gedieh weiter, auch ihr Amt wurde zum Samen neuer Christen. Von jenem Tage an bis zum 10. Februar, dem Tage, da die Römische Frage durch Pius XI. und Mussolini gelöst wurde, verließ der Papst nie mehr das Gebiet des Vatikans, er war ein freiwilliger Gefangener.

Was den Papst Pius IX. i. J. 1870 demona, nach der Einnahme von Rom unter einem feierlichen Protest gegen die der Kirche angetane Gewalttat sich auf das Gebiet des Vatikans zurückzuziehen und jeglichen Verkehr mit der italienischen Regierung abzubrechen. — Was seitdem alle seine Nachfolger bewogen, jenen Protest zu erneuern und allen Verkehr mit der Regierung zu vermeiden — das war nicht so sehr der Verlust des päpstlichen Gebietes, als vielmehr die Annahme des italienischen Staates, daß mit der Einverleibung dieses Gebietes in das italienische Territorium der Papst aufgehört habe, ein unabhängiger Souverän zu sein, daß er von dem Augenblicke an ein Unterthan der Könige Italiens geworden sei. Als geistliches Oberhaupt der Kirche, die ihre Kinder in allen Ländern und Nationen hat, darf der Papst keines irdischen, Reiches Unterthan sein. Als solches muß er in der Ausübung seines Amtes vollkommene Freiheit genießen.

Im Jahre 1873 zeigte das italienische Parlament ein gewisses Ent-

gegenkommen gegen den St. Stuhl, indem es ihm durch das sogenannte Garantiengesetz freie Ausübung seines Amtes und Unverletzlichkeit garantierte und überdies eine bestimmte jährliche Geldsumme zur würdigen Führung dieses Amtes auswarf. Aber der St. Stuhl wies dieses Gesetz zurück, — mußte es zurückweisen — weil es einen Bruchteil des ihm von Rechts wegen zustehenden, als eine Gabe anbot, ohne die Souveränität des Papstes anzuerkennen. Außerdem lag es in der Macht irgendeines späteren Parlamentes, dieses Garantiengesetz abzuändern oder ganz zu verwerfen. Seit dem Jahre 1873 bis auf Mussolini fanden zwischen der italienischen Regierung und dem St. Stuhl keine ernstlichen Verhandlungen für eine Ausöhnung mehr statt.

Wie oben angedeutet, hätte man aber einseitige italienische Staatsmann und ohne Zweifel das regierende Königshaus nur zu gern den Weg zu einer wirklichen Ausöhnung betreten, um so dem vielfachen Zwiespalt in Italien ein Ende zu machen. Aber wer hätte es vor Mussolini wagen dürfen, auch nur die geringste Forderung des Papstes zu befürworten? Käme der König es gewagt, so hätte ihn eine neue Revolution von seinem Throne gefegt. Wer er doch von Revolutions-Enthusiasten des Königs des geeinten Italiens, was die Revolution gemacht hätte, das konnte sie auch wieder zurück machen. Ebenfalls können, ja noch schlimmer wäre es jedem Minister oder Ministerpräsidenten ergangen, der auch nur in den leisesten Tönen eine wahre Ausöhnung mit dem Papste empfohlen hätte. Denn die

Fortsetzung auf Seite 8.

Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Olivier-Elzeur Mathien, Erzbischofs von Regina.

Ueber das heilige Kreuzzeichen.

Olivier-Elzeur, durch Gottes Gnade und die Gunst des apostolischen Stuhles, Erzbischof von Regina.

Dem Welt- und Ordensklerus, den religiösen Genossenschaften und den Gläubigen unseres Erzbistums Gruß und Segen im Herrn.

(Geliebte Erzbischofsknecht!)

Die heilige Fastenzeit steht vor der Tür. In diesen gesegneten Tagen wünscht die heilige Kirche uns vor allen Dingen daran zu erinnern, was der göttliche Heiland für uns getan hat. Für uns kam er vom Himmel auf die Erde, wurde Mensch, litt und vergoß zu unserer Erlösung sein heiliges Blut auf dem Kalvarienberge. Christi Leiden und Tod und seine geheimnisvolle Güte empfiehlt uns die Kirche zur beständigen Fastenbetachtung. Sie bittet uns, Gott unsere Dankbarkeit für die erwiesenen Wohlthaten dadurch zu zeigen, daß wir uns bemühen, immer vollkommener seinen heiligen Willen zu erfüllen. In diesem Ernste ermahnt sie uns, oft das Kreuz zu bedenken, an dem Jesus Christus zu unserem Heile den letzten Tropfen seines Blutes vergossen hat.

Warum sollten wir während dieser heiligen Fastenzeit nicht öfter als gewöhnlich das heilige Kreuzzeichen machen? Ist es doch das Zeichen des Christen und das Sinnbild des Lebens.

Wie haben doch die ersten Christen die Kraft dieses wunderbaren Gebetes verstanden. Sie machten das Kreuzzeichen, um sich von den Heiden zu unterscheiden, um sich selbst untereinander bekannt zu machen und um zu zeigen, daß sie sich nicht ihres gekreuzigten Heilandes schänten. Ganz alte Zeugnisse sagen uns, daß sie dieses heilige Zeichen sehr oft machten, daß sie sogar mit diesem Zeichen eine jede ihrer Handlungen begannen.

Sowohl im Osten als auch im Westen, Männer wie Frauen, alt und jung, arm und reich, Priester und Laien, alle stahlen der Gesellschaft beobachteten regelmäßig diese altüberbrachte Gewohnheit. Kaum eine andere geschichtliche Tatsache ist so sicher verbürgt als diese. Alle Geschichtsschreiber berichten uns, daß die Kirchenväter und Kirchenlehrer die Wahrheit dieser Behauptung bezeugen. Tertullian, einer der bedeutendsten Schriftsteller der lateinischen Kirche aus dem dritten Jahrhundert, sagt über diesen Gegenstand folgendes: „Bei jeder unserer Handlungen, wenn wir unsere Häuser betreten oder sie verlassen, wenn wir unsere Kleider anlegen oder uns zur Arbeit niederlegen, wenn wir uns zur Ruhe begeben, kurz, bei allem was wir tun, machen wir zuvor das heilige Kreuzzeichen. Wenn du uns fragst, wer uns diese Übung befohlen habe, so antworten wir dir, daß zwar nichts in der heiligen Schrift steht, was uns dazu verpflichtet, aber daß sie in der Ueberlieferung begründet, durch die Gewohnheit bestärkt und durch die Frömmigkeit der Gläubigen bis zu unseren Tagen aufrechterhalten wurde.“

Die Werke der griechischen Kirchenväter beweisen, daß dieselbe Gewohnheit auch unter den Christen des Ostens bestand. „Nache Gebrauch von diesem anbetungswürdigen Zeichen“, schreibt der heilige Cyrill von Jerusalem, „du mögest essen oder trinken, du mögest dich zur Ruhe begeben oder aufwachen am Morgen, du mögest spazieren gehen oder eine Unterredung haben, kurz, bei allem, was du tust.“ Vor jeder Handlung während des Tages sollten wir das heilige Kreuzzeichen machen, mahnt der heilige Ambrosius. „Geh nie aus dem Hause, ohne das heilige Kreuzzeichen zu machen“, predigte der heilige Johannes Chrysostomus. „Es wird für dich ein Stab sein und eine Stütze und eine Waffe und eine unerschütterbare Burg. Weder Maria noch Teufel wird dich angreifen wagen, wenn du in dieser Rüstung daherkommst. Laß dieses Zeichen dich daran erinnern, daß du ein Soldat bist, der stets bereit sein muß, zu kämpfen wider den Teufel um die Krone der Gerechtigkeit. Was hat das Kreuz nicht alles vollbracht! Es hat die Sünde zerstört, die Hölle entvölkert, den Satan entthront und

das ganze Weltall von dem Untergange bewahrt. Zweifle also nicht an seiner Kraft.“ — „Wo wäre der Mensch“, schreibt der heilige Bernhard, „der so Herr seiner Gedanken wäre, daß er niemals unreine Verführungen hätte? Aber diese Verführungen muß man sofort zurückweisen, wenn man den Feind besiegen und über ihn triumphieren will. Das unfehlbare Mittel dafür ist das heilige Kreuzzeichen.“ Dieses heilige Kreuzzeichen war es auch, das den Märtyrern die Kraft gab, die schrecklichsten Leiden mit Gleichmut, selbst mit Freuden zu erdulden.

In Phönizien mütete die diabolische Verfolgung mit größter Heftigkeit, erzählt ein Geschichtsschreiber, „als man eines Tages eine große Anzahl Christen in die wilden Tieren zerissen werden sollten. Die Zuschauer konnten ihre Erregung und ihr Mitleid nicht verbergen, da sie unter dem zum Tode Verurteilten selbst Kinder, Jungfrauen, Jungfrauen und alte Männer erblickten, denen man sogar die Kleider entriß.“ Diese aber standen mit zum Himmel erhobenen Händen, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt, bewegungslos und ohne Furcht mitten unter hungrigen Löwen und Tigern.“ — Ein anderes Beispiel von einem lebendigen Kreuzzeichen, ein Beispiel rührender noch als das vorhergehende, wegen der kindlichen Zartheit des Opfers. Es war im Herzen des heidnischen Roms. Niemand vielleicht hatte der Zirkus eine solche Menge versammelt. Seldin war Agnes, eine dreizehnjährige Jungfrau aus edlem Geschlechte. Zum Verbrennungstode verurteilt, befestigte sie den Scheiterhaufen. „Da steht sie“, schreibt der heilige Ambrosius, „die Hände erhoben zu Christus und inmitten der Flammen das Siegeszeichen des Kreuzes hochhaltend. Wie ein Kreuz die Arme ausgestreckt, so sieht sie aus den Flammen ihr Gebet zu Gott empor: O Du, den wir anbeten, ehren und fürchten, allmächtiger Vater unseres Herrn Jesu Christi, ich weihe und beehere dich, weil ich dank Deines eingeborenen Sohnes den Sünden der Gottlosen entkommen und unbesiegt geblieben bin von der Unreinheit des Teufels. Und siehe, der Tau des heiligen Geistes hat das mich umgebende Feuer ausgelöscht und bedroht diejenigen, die es angezündet.“

Folgt doch den ersten Christen und macht oft das Zeichen des heiligen Kreuzes. Ihr abnt dadurch das Beispiel der heiligen Kirche nach, deren Kinder zu sein ihr euch rühmet. Neunzehn Jahrhunderte lang hat sie in jedem Zeichen gelebt. Unter all ihren religiösen Zeichen ist dies das erste, das tagtäglichste, das bekannteste. Es ist die Seele ihrer Lebenden, ihrer Gebete und ihrer Segnungen. Was wir unsere heilige Kirche tun sehen in unseren Gottesdiensten, daselbst tat sie vor den Augen unserer Vorfahren in den Katakomben. „Ohne das heilige Kreuzzeichen“, sagt der heilige Cyprian, „ist bei uns nichts rechtmäßig, nichts vollkommen, nichts heilig.“

Laßt uns auch unsere heilige Kirche bewundern in ihrer Sorge für den Menschen. Das erste Zeichen, das sie ihm auf die Stirne aufdrückt nach der Geburt, ist das Kreuzzeichen. Und das letzte, bevor sie ihn wiederum der Erde übergibt, ist das Kreuzzeichen. Dem Kinde ist es ihr erster zarter Gruß und dem Toten ihr letztes Lebenswort. Wie oft macht sie nicht dieses Zeichen in der Zeit zwischen Wiege und Grab! In der Taufe, wenn der Mensch ein Kind Gottes wird, in der Firmung, wenn er ein Streiter Christi wird, in der heiligen Kommunion, wenn er genährt wird mit dem Brote der Engel, u. in der letzten Oelung, wenn er gestärkt wird zum letzten Kampfe. Dann, wenn der Mensch den letzten, langen Todeschlaf schläft, wenn er bereits daliegt, um zur Erde zu ruhezuwerden, von der er genommen wurde, ist das Kreuzzeichen der letzte Gruß, den die heilige Kirche ihrer Kinder zuwinkt, das letzte Schutzmittel, mit dem sie es über die Schwelle der Ewigkeit sendet. In-

mer und überall, heutzutage wie in früheren Zeiten, macht sie über den Menschen das Zeichen des Kreuzes.

Bedenke auch, was die Kirche tut, wenn sie in der Person des Priesters den ihr gegebenen Allmacht, gebietet sie, keinem Geschöpfe, sondern dem Schöpfer, keinem Menschen, sondern Gott selbst. Auf ihr Wort hin öffnet sich der Himmel und das Wort Gottes steigt wieder herab auf die Erde, um alle Geheimnisse seines Lebens und Todes und seiner Auferstehung zu erneuern. Gibt es eine Handlung, die mehr Feiertätigkeit, Würde und Ehrfurcht erfordert, eine Handlung, der mit größerer Sorgfalt alles Ungeziemende und Ueberflüssige fern gehalten werden müßte? Nun aber finden wir in der heiligen Messe, der bedeutendsten ihrer Handlungen, eine ganze Fülle von Kreuzzeichen. Sie hilft sich gleichsam ein in diese heiligen Zeichen. 48mal macht der Priester während der heiligen Messe das Kreuzzeichen, ja, solange das heilige Opfer dauert, bildet der Priester selbst ein lebendiges Zeichen des heiligen Kreuzes.

Um uns zu ermuntern, das heilige Kreuzzeichen recht oft zu machen, hat die Kirche einen Ablass von 50 Tagen daran geknüpft. Wird es mit Weihwasser gemacht, so gewinnt man sogar einen Ablass von 100 Tagen.

Macht darmit das heilige Kreuzzeichen oft, aber macht es andächtig und ehrfurchtsvoll. Für sehr viele ist es bloß eine Bewegung mit der Hand, gedankenlos, eilig, vertikal und mechanisch. Das Kreuzzeichen läßt sich darin nicht erkennen, noch sonst etwas von Bedeutung. Vielmehr hat man den Eindruck, daß viele diesem Zeichen keinerlei Wichtigkeit beilegen und sich gar nicht bewußt zu sein scheinen, was sie eigentlich tun.

Macht doch das Kreuzzeichen mit Ehrfurcht, denn es ist eine ehrwür-

dige Handlung unserer heiligen Religion, ehrwürdig durch ihren Ursprung, ihr Alter, ehrwürdig durch den Gebrauch, den man von ihm macht beim heiligen Messopfer, dem größten und heiligsten, was die Welt kennt, ehrwürdig durch die Apostel und Märtyrer und die treuen Kämpfer der Urkirche, ehrwürdig durch seine Herrlichkeit, mit der es am jüngsten Tage auf uns herabschneidet und die Ankunft des höchsten Richters verkündet wird, wenn es erscheinen wird in den Wolken des Himmels im strahlenden Licht und in der Majestät über dem Richterstuhl Jesu Christi, als Trost für die Gerechten und als Zeichen der ewigen Verwerfung für die Gottlosen.

Nichts ist mehr erbauend als der Anblick eines Christen, der ein frommes, echt katholisches, religiöses großes Kreuzzeichen macht. Der berühmte Vater de Navignan macht immer das Kreuzzeichen mit gemeinsamer Sorgfalt. Man konnte sehen, daß er darauf stolz war, seine Stirne und sein Herz mit dem Zeichen Jesu Christi, dem Zeichen des Christen zu bezeichnen. So predigte er schon, bevor er noch ein Wort von seiner Predigt gesagt hatte, und machte allein dadurch einen tiefen Eindruck auf seine Hörerschaft. Ein protestantischer Prediger, der, um seine Predigt zu hören, in die Kirche unserer lieben Frau von Paris gekommen war, sagte zu seinem Nachbar, als er den Vater das heilige Kreuzzeichen mit einer heiligen und majestätischen Würde machte: „Er hat schon gepredigt. Die Predigt ist aus und wir können gehen.“ Folgt einem solchen Beispiele. Macht das Kreuzzeichen, mache es oft und mache es gut. Ihr werdet darin finden: Gnade fürs Leben, Trost für die Sterbestunde, Schwärze des Glückes und der Glorie für die Ewigkeit.

(Schluß folgt.)

Bischof Brud'homme in Deutschland.

Der Hochw. Herr Bischof Brud'homme, der sich augenblicklich in Europa befindet, wo er auch bei kirchlichen und staatlichen Behörden die Interessen der neugegründeten Einwanderungsgesellschaft — Katholische Einwanderer - Fürsorge - Gesellschaft — vertritt, schreibt in einem Briefe an den Vorsteher dieser neuen Gesellschaft, wie er überall die herzlichste Aufnahme und das größte und lebenswürdigste Entgegenkommen und Verständnis für die neue Organisation gefunden hat. Schon in Ottawa hatte er Gelegenheit gehabt, sowohl bei Herrn Fort, dem Minister für Einwanderung, als auch bei Herrn Eagen, dem Deputy Minister, über die neue Gesellschaft zu sprechen. Die beiden hohen Herren zeigten sich höchst hohes Interesse für die neue Organisation und versprachen ihre Mithilfe, was sicherlich für dieselbe von allergrößter Bedeutung ist. Die „Katholische Einwanderer - Fürsorge - Gesellschaft“ wird von Seiten der Regierung sowohl hier als auch drüben jegliches Entgegenkommen finden.

In Montreal hatte der Hochw. Herr eine längere Aussprache mit einigen der höheren Beamten der C. R. A., mit Herrn Dr. Blad, Herrn Gurton und Herrn Laforce.

In New York wohnte der Hochw. Herr bis zur Abfahrt des Schiffes im Leo-Haus. Der Hochw. Father Spahr vom Leo-Haus suchte ihm seinen Aufenthalt in New York in jeder Hinsicht angenehm zu machen und begleitete ihn bis aufs Schiff, die „Verlin“ vom Norddeutschen Lloyd, wo er von Herrn Kapitän von Thülen in lebenswürdigster Weise in Empfang genommen wurde. Der Norddeutsche Lloyd hatte seine schönste und beste Kabine für den hohen Gast zur Verfügung gestellt. Der Hochw. Herr Bischof weiß gar nicht, wie er sich über die vorwurfsfreie Freundlichkeit des Norddeutschen Lloyd anerkennend ausdrücken soll. Es war seine erste Reise auf einem deutschen Schiffe.

In Bremen wurde ihm vonseiten

der Direktoren des Norddeutschen Lloyd und der Vertreter des St. Raphael's-Bereins ein großartiges und überaus herzlicher Empfang bereitet. Der Hochw. Herr L. Timpe, Generalsekretär des St. Raphael's-Bereins, war eigens von Hamburg nach Bremen gekommen, um den Hochw. Herrn Bischof zu begrüßen und um Aufschluß über die neue Einwanderungs-Gesellschaft zu bekommen. Er wurde als Vertreter der Gesellschaft für Hamburg und der Herr Pfarrer Carl Fischer von Bremen als Vertreter für Bremen vom Hochw. Herrn Bischof angestellt.

Von Bremen fuhr der Herr Bischof direkt nach Osnabrück zum Hochw. Herrn Bischof Verting, um auch mit ihm die Angelegenheit der neuen Organisation zu besprechen. Bekanntlich ist Bischof Verting auch zugleich Vorsitzender des St. Raphael's-Bereins. Bischof Verting und Bischof Brud'homme kennen sich schon länger und unterhalten die freundschaftlichsten Beziehungen untereinander.

Stellung gesucht

Junges, deutsches kinderloses Ehepaar sucht Stelle bei deutschen Leuten, um sofort anzutreten. Katholiken bevorzugt. L. A., St. Peter's Bote.

BABY CHICKS (KUECKEN).

Wir besorgen alle Bruten, und zwar von den besten reinen Sorten. Ein Brutzertifikat begleitet jede Bestellung. Wir garantieren, dass 100% lebendig an Ihrer Station ankommen. Jede Bestellung von Kuecken wird zufriedenstellend sein. — Wir haben Brutplätze in: Winnipeg, Regina, Saskatoon und Calgary. Bestellen Sie die Kuecken von nächsten Platz. Wir haben unsere hochgradigen Kuecken direkt von Herden, welche von der Regierung von Manitoba empfohlen sind. Barred Rocks und White Leghorns, 25c. das Stück. Auch reinrassige fleischige Lerner.

50 Chicks,	109 Ch.
Barred Rocks	\$9.75
White Leghorns	9.25
White Wyandottes	10.25
Rhode I Reds	10.25
Buff Orpingtons	10.25
Ein freies Buch ueber Gefuegel frei.	Hambley-Windsor Hatcheries, Ltd., 2508 Dewdney Ave., Regina, Sask.; 217-22nd St., Saskatoon, Sask.



Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

General Secretary, Regina, Sask. 2019 Scarth St. ...

St. Peters-Kolonie.

Münster. — Den Hockey-Spielern geht es, wie den Leuten am Ende eines großen Ausverkaufs, bei dem man die Sachen fast „gepfiffen“ bekommt.

St. Gregor. — Am Sonntag, dem 3. März, hatte der Volksverein von St. Gregor in seiner neuen Halle eine Versammlung, die sehr gut besucht war.

St. Joseph. — Am 4. März war zu Pilger die Jahreswahl für die Kirchenwörter. Gewählt wurden für das Amt: Peter Wegener, Joseph Chalt, Fritz Meyers und Alvin Chalt.

Lake Lenore. — Mr. Enald Gerwing kam von Nebraska zurück, um im nahen Frühjahr seine Saat zu bejäten.

Julda. — Wieder ist ein alter Aniebler zur ewigen Ruhe eingegangen. Wohl vorbereitet starb am 2. März Herr Joseph Kirchner und wurde am 5. März vom Hochw. P. Lorenz begraben.

Willmont. — Der oben angeführte Trost aus der hl. Schrift gilt auch für die Familie Leude von der St. Johannes-Gemeinde.

Bruno. — Auch in Bruno hat der Todesengel seine Finkeln gehalten und ein blühendes Menschenleben ausgelöscht.

Humboldt. — Mr. W. A. Wells, Delegat des Supreme Council der Knights of Columbus, bereitet gegenwärtig die Provinz Saskatchewan, um persönlich mit den Beamten und Mitgliedern der verschiedenen Councils bekannt zu werden.

— Bis Montag war das Wetter der vorhergehenden sechs Tage mild und angenehm, obwohl ein paar Tage trüb ausfahlen und etwas Schnee brachten.

schmerzlichen Krankheit. Näheres über die verstorbene Schwester wird in der kommenden Woche berichtet.

St. Oswald. — Ein harter Schlag traf am 4. März die Familie Adolph Jetter von Oswald, als ihr 12-jähriger Sohn Ernest im Hospital zu Humboldt einem schleichenden Nierenleiden erlag.

Pilger. — Am 4. März war zu Pilger die Jahreswahl für die Kirchenwörter. Gewählt wurden für das Amt: Peter Wegener, Joseph Chalt, Fritz Meyers und Alvin Chalt.

Lake Lenore. — Mr. Enald Gerwing kam von Nebraska zurück, um im nahen Frühjahr seine Saat zu bejäten.

Julda. — Wieder ist ein alter Aniebler zur ewigen Ruhe eingegangen. Wohl vorbereitet starb am 2. März Herr Joseph Kirchner und wurde am 5. März vom Hochw. P. Lorenz begraben.

Willmont. — Der oben angeführte Trost aus der hl. Schrift gilt auch für die Familie Leude von der St. Johannes-Gemeinde.

Bruno. — Auch in Bruno hat der Todesengel seine Finkeln gehalten und ein blühendes Menschenleben ausgelöscht.

Humboldt. — Mr. W. A. Wells, Delegat des Supreme Council der Knights of Columbus, bereitet gegenwärtig die Provinz Saskatchewan, um persönlich mit den Beamten und Mitgliedern der verschiedenen Councils bekannt zu werden.

— Es mag nicht unangebracht sein, den Katholiken der Abbatia-Nullius ins Gedächtnis zurückzurufen, daß die Fastenverordnungen folgende Sätze enthalten:

— Bis Montag war das Wetter der vorhergehenden sechs Tage mild und angenehm, obwohl ein paar Tage trüb ausfahlen und etwas Schnee brachten.

Korrespondenz

Nachdem der Hochw. P. Genolf, O. M. S., langjähriger Missionar im hohen Norden, lange nichts mehr von sich hat hören lassen, brach er endlich Mitte Januar wieder das Schweigen.

„Mein augenblickliches Missionsleben unterscheidet sich nicht viel von dem bereits verlebten. Derselben Prüfungen und Leiden wechseln ab mit denselben Eröstungen und Freuden.“

Lake Lenore. — Mr. Enald Gerwing kam von Nebraska zurück, um im nahen Frühjahr seine Saat zu bejäten.

Julda. — Wieder ist ein alter Aniebler zur ewigen Ruhe eingegangen. Wohl vorbereitet starb am 2. März Herr Joseph Kirchner und wurde am 5. März vom Hochw. P. Lorenz begraben.

Willmont. — Der oben angeführte Trost aus der hl. Schrift gilt auch für die Familie Leude von der St. Johannes-Gemeinde.

Bruno. — Auch in Bruno hat der Todesengel seine Finkeln gehalten und ein blühendes Menschenleben ausgelöscht.

Humboldt. — Mr. W. A. Wells, Delegat des Supreme Council der Knights of Columbus, bereitet gegenwärtig die Provinz Saskatchewan, um persönlich mit den Beamten und Mitgliedern der verschiedenen Councils bekannt zu werden.

— Es mag nicht unangebracht sein, den Katholiken der Abbatia-Nullius ins Gedächtnis zurückzurufen, daß die Fastenverordnungen folgende Sätze enthalten:

— Bis Montag war das Wetter der vorhergehenden sechs Tage mild und angenehm, obwohl ein paar Tage trüb ausfahlen und etwas Schnee brachten.

Billig zu verkaufen

Weiches Moebel, Koch-Ofen, Runder Tisch u. 6 Stühle, Kuchenschrank, Dresser mit Spiegel, Kinderschwanz, Storm Shad 6x6 Fuss, und manche andere Sachen.

Heilt Ausschlag-Flecken schnell Ein eindringliches, flüssiges Schutzmittel. — Wegen schneller Befreiung von Ausschlag, Flecken, Schuppen u. allerlei Hautbeschwerden probieren Sie die reine, kochende Flüssigkeit D.D.D.

Die Pool-Zahlung In Verbindung mit der am 28. Februar erfolgten Verteilung von \$17,000,000 als erste Interim-Zahlung an den Saskatchewan Pool machte Herr A. S. McPhail, der Präsident des Sask. Weizenpools die folgende bedeutende Erklärung:

Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd. Hauptoffice - Regina, Sask.

Rosenkränze

„Spina Christi“ bereiten aus der Frucht, die gewöhnlich Spina Christi, d. h. Christi dornen genannt wird.

Die Pool-Zahlung In Verbindung mit der am 28. Februar erfolgten Verteilung von \$17,000,000 als erste Interim-Zahlung an den Saskatchewan Pool machte Herr A. S. McPhail, der Präsident des Sask. Weizenpools die folgende bedeutende Erklärung:

Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd. Hauptoffice - Regina, Sask.

Advertisement for Bruisers clothing, featuring various items like dresses, hats, and stockings with prices. Includes the Bruisers logo and the slogan 'WHERE EVERYBODY GOES'.

